

FRIEDERIKE SCHMÖE

Schweigfeinstill

Kriminalroman



Original

GMEINER



FRIEDERIKE SCHMÖE
Schweigfeinstill

TOTGESCHWIEGEN Ärger für Ghostwriterin Kea Laverde: Erst raubt ein Einbrecher all ihre Unterlagen und stirbt kurz darauf bei einem Verkehrsunfall; dann wird ihr Kunde, Andy Steinfelder, der nach einem Schlaganfall an Aphasie leidet und seitdem nicht mehr sprechen kann, des Mordes beschuldigt.

Doch wer die gerechtigkeitsliebende Ex-Journalistin einschüchtern will, sollte sich warm anziehen: Während die Polizei noch ermittelt, geht Kea den Dingen selbst auf den Grund. Gegen den Willen von Hauptkommissar Nero Keller nimmt sie im winterlichen München den Kampf gegen ihre unsichtbaren Feinde auf.

... Ein mysteriöser Unfall

... Ein dreister Diebstahl

... Eine kämpferische Ermittlerin

Ghostwriterin Kea Laverde in ihrem ersten Fall.



Friederike Schmoe wurde 1967 in Coburg geboren. Heute lebt sie in Bamberg. Neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit ist die habilitierte Germanistin als Dozentin an den Universitäten in Bamberg und Saarbrücken tätig. Mit Katica Palfy, der kultigen Heldin ihrer ersten acht Romane, hat sie sich in der Krimiszene längst einen Namen gemacht. »Schweigfeinstill« bildet den Auftakt für ihre neue Krimiserie um die charismatische Ghostwriterin Kea Laverde.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

Spinnefeind (2008)

Pfeilgift (2008)

Januskopf (2007)

Schockstarre (2007)

Käfersterben (2006)

Fratzenmond (2006)

Kirchweihmord (2005)

Maskenspiel (2005)

FRIEDERIKE SCHMÖE
Schweigfeinstill
Kriminalroman

Original



GMEINER

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2009 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2009

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung/Korrektorat: Katja Ernst/Susanne Tachlinski
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von www.photocase.com, tac6
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 978-3-89977-805-2

Für Ilse

Sogar das Licht steht
Ganz unbewegt und kreisrund
Die Winterstille
Yaba

SONNTAG

1.

Ein Tag wie ein Fremdling. Der erste graue Schimmer des Tages quälte sich durch die Lamellen der Jalousien. Irgendwo musste es so etwas wie Licht geben. Ich zog die Beine an und fühlte dem Hämmern in meinem Kopf nach. Ich hatte einiges getrunken. Das Piranha ist kein Ort für Mineralwasser. Wie viele von Carlos durchtriebenen Drinks ich intus hatte, wusste ich allerdings nicht mehr. Das war Teil des Samstagabendspiels. Hier draußen gab es nicht viele Vergnügungen, aber das Piranha gehörte ohne jeden Zweifel dazu. Die Leute kamen aus Fürstenfeldbruck, Starnberg, sogar aus München. Wegen der Cocktails, die im Piranha einen legendären Ruf hatten. Und natürlich wegen der Musik und der Leute, die man kennenlernte, ganz locker und ohne Verpflichtungen.

Ich rollte mich aus dem Bett und blieb ein paar Minuten auf dem Bettvorleger hocken, bis sich das Schwindelgefühl legte. Schließlich rappelte ich mich auf und wankte aus dem Schlafzimmer auf der Suche nach ein paar Aspirintabletten.

Aus der Erinnerung heraus fällt es mir schwer zu sagen, ob ich überrascht war, als ich den Mann hinter

meinem Herd stehen sah. Ich musste überrascht gewesen sein, denn ich kannte den Kerl nicht und er war auch hundertprozentig nicht mein Typ. Fönfrisur und Slippers, so was kam mir nicht ins Haus. Ich war mir sicher, auch in seinem Gesicht Verblüffung gesehen zu haben, als ich stehen blieb, die Hand noch an der Klinke zur Küchentür. Er hielt die Espressokanne in der Faust, als brauche er ein Wurfgeschoss. Sah mich von oben bis unten an. Ich wurde mir schmerzlich meiner 80 Kilo bewusst und der Tatsache, dass ich nur einen String und ein T-Shirt trug.

Ich nahm ja ganz gerne mal einen Mann mit nach Hause. Nur für eine Nacht. Etwas Festes war nichts mehr für mich, besser, eine Frau kam allein im Leben zurecht, dann gab es keine Enttäuschungen. Aber für die Erotik tat ein Mann schon gut, und deswegen hatte ich mir angewöhnt, samstags im Piranha nach geeigneten Exemplaren Ausschau zu halten. Ein wenig Intelligenz konnte nicht schaden, und selbstverständlich mussten es Männer sein, die Spaß an runden weiblichen Formen hatten. Wer mit einem Telegrafmast ins Bett wollte, bitte, sollte er, aber dafür war ich nicht die richtige Kandidatin. Ich war auch nicht traurig, wenn ich einige Wochen lang keinen Kerl fand, der meinen Ansprüchen genügte. Aber den Fuzzi, der nun die Espressokanne abstellte, sie aufschraubte und mit wichtiger Miene den Kaffeesatz in die Spüle klopfte, hatte ich garantiert nicht mit nach Hause genommen.

»Morgen«, deklamierte er und grapschte sich die Dose mit dem Kaffeepulver. »Espresso?« Er grinste

mich an. Hatte sich in diesem Moment schon wieder gefasst, hatte wohl die Absicht, sich davonzumachen, bevor ich aus den Federn kroch, aber nicht ohne ein anständiges Dope. Routiniert schraubte er die Kanne zusammen und stellte sie auf den Herd. Ich rückte sie weg, bis mir einfiel, dass ich eine gute Dosis Koffein vertragen würde. Also schob ich sie wieder zurecht.

»Hau ab.«

»Na, komm schon.« Er grinste. Kurze Stummelzähne schwebten für einen Augenblick über seiner Unterlippe. Nein, danke. Mit diesem Knallkopf hatte ich nicht geschlafen, nicht einmal im Traum. »War es nicht schön mit mir?«

Ich war noch zu weggetreten, zu ausgelaugt von der Nacht in der Bar, den Drinks und der Musik. Sonst hätte ich etwas gemerkt. Aber in meinem derangierten Zustand war ich zu k. o., um ihn hochkant rauszuschmeißen. Ich hockte mich auf einen meiner Barhocker und lauschte der Espressomaschine, die leise zu summen begann, bis der Kaffee sich brausend wie die Brandung des Mittelmeeres in die obere Hälfte der Kanne ergoss.

Er steckte den Kopf in meinen Kühlschrank und bäugte die ausgeweideten Fächer. »Keine Eier?«

»Fehlen dir welche?«

Er warf die Kühlschranktür zu und fühlte sich wie der Held in einem amerikanischen Film. Sorry, Darling. Für Eier mit Schinken reicht es nicht mehr.

»Verpiss dich!«, sagte ich, während ich mir eine Tasse angelte. »Und fang bitte keine Diskussion an.«

Er mimte den Enttäuschten. Ich griff in die Dose

mit den Zuckertütchen, die ich in Cafés immer mitgehen lasse, und schleuderte ein paar in seine Richtung. »Zisch ab!«

Er schien einen Moment zu überlegen, zuckte die Achseln, griff nach einer Aktentasche und machte sich auf den Weg. Die Haustür schlug zu. Draußen schnatterten die Gänse los. Sie mochten keinen unbekanntem Besuch. Ich rührte Zucker in den Espresso und kippte die erste Tasse. Goss den zweiten ein, während ich auf den Motor lauschte, der röchelnd ansprang. Mein Besucher gab Gas. Ich sollte mir die Autonummer merken, nur für den Fall, dachte ich, aber ich war zu müde und brauchte ein Aspirin. Oder zwei. Rasch rutschte ich vom Barhocker und ging ins Bad, wo ich meinen übel zugerichteten Erste-Hilfe-Schrank abtastete. Glücklicherweise schüttelte ich zwei Brausetabletten in mein Zahnputzglas und gab Wasser dazu. Ich liebte das Sprudeln von Brausetabletten in Zahnputzgläsern. Es inspirierte mich. Doch seit diesem Tag würde das sanfte Schäumen für immer überwuchert sein vom Kreischen und Knallen eines Autounfalls.

Ich riss das Badezimmerfenster auf und beugte mich hinaus, konnte aber nichts erkennen als die schlammige Auffahrt zu meinem Haus und den maroden Schuppen am oberen Ende, an dem der Nebel leckte. Ich war im Sommer eingezogen und hatte nach und nach das Haus renoviert und Stall und Auslauf für die Gänse hergerichtet. Da war noch keine Zeit geblieben, den Schuppen zur Garage umzufunktionieren oder eine hübsche Zufahrt zu pflastern. Ich rannte in die Küche, schnappte mir auf dem Weg dahin Jeans und Pulli, quälte meine

nackten Füße in die eiskalten Gummistiefel, die vor der Haustür auf mich warteten, und hopste die vier Stufen runter in den Schlamm.

Ein Haufen qualmendes Blech klebte wie eine Bienenwabe an dem Betonpfeiler unten an der Straße. Noch heute mache ich mir Vorwürfe, dieses hässliche Teil, eine Altlast der Vorbesitzer, nicht weggerissen zu haben. Der klobige Betonklotz, an dem einst ein automatisches Tor befestigt war, sah scheußlich aus und war völlig nutzlos. Aber ich brauchte meine finanziellen Reserven, um den Kredit für den Hauskauf abzubezahlen und eine vernünftige Heizung, neue Fenster und allerhand anderen Kram einbauen zu lassen. Der Pfeiler stand ziemlich weit unten auf der Prioritätenliste.

Ich schlitterte die Auffahrt hinunter. Feiner Regen nieselte aus den Nebelschwaden. Langsam ging ich um den demolierten Wagen herum. Als ich direkt neben dem Pfeiler stand, sah ich Stummelzahn in die Augen. Er hatte Pupillen wie eine Katze und Blut auf der Stirn. Sein Kopf sah seltsam verdreht aus. Kein Wunder, denn er schlummerte irgendwo zwischen Steuerrad und Motorhaube. Eine Windschutzscheibe gab es nicht mehr, ihre Überreste knackten unter meinen Stiefeln. Ohne nachzudenken tastete ich nach seinem Hals, um den Puls zu fühlen.

Null.

Ich wich zurück. Mein Bewusstsein hatte ein paar Minuten lang die Geräusche ausgesperrt, aber nun forderten sie Einlass in das Vakuum zwischen meinen Ohren. Gänseschnattern. Ein Auto weit hinten, an der Kreuzung nach Ohlkirchen. Das Heulen des Dezem-

berwindes oben im Wald. Ich taumelte ein paar Schritte und übergab mich in Sichtweite meines Schlafzimmerfensters. Wischte mir den Mund ab und schleppte mich ins Haus.

2.

Juliane sagte immer, mit einem Klecks Fond de Teint im Gesicht und einer schicken Klamotte kommst du durch. Egal wie und wo und was, aber zieh dir die Lippen nach, Herzchen!

Genau das tat ich, nachdem ich den Notruf gewählt und die Situation erklärt hatte. Ich stellte mich vor den Spiegel im Bad, band mir das wirre Haar zu einem Pferdeschwanz zusammen und trug einen Hauch von Grundierung auf mein Gesicht, das die blassgrüne Farbe eines Krankenhausnachthemdes angenommen hatte. Ein Kater allein war schon schlimm genug, aber in Kombination mit Weltschmerz und Schock vernichtend. Ich wählte einen rostroten Lippenstift, der zu meinem dunklen Haar passte, tuschte die Wimpern und suchte mir einen sauberen schwarzen Pullover vom Wäscheständer. Schwarz gab Klarheit und stand mir. Die Jeans behielt ich an, stülpte ein paar dicke, schwarze Wollsocken über meine halb erfrorenen Zehen und zog Turnschuhe an.

Ich würde durchkommen.

In der Kücheheizte ich den Herd vor und kramte

meine letzte Tiefkühlpizza aus der Truhe. Jeder weiß, dass Polizisten nie zum Essen kommen, und ich hatte selber noch nicht den Hauch eines Frühstücks genossen. Ich goss den kalten Espresso weg und setzte neuen auf. Da kamen sie schon. Hielten draußen auf der Straße. Ein Zivilwagen, ein Van, zwei Streifenwagen, ein Notarztwagen. Also ging es los.

Ein baumlanger Mensch mit braunem Strubbelhaar und einem Dreitagebart stand schon unter der Tür. Seine Füße steckten in schicken italienischen Lederschuhen. Das sah toll aus zu seinen verwaschenen Jeans und dem Rollkragenpulli. Das spießige Cordjacke machte den Eindruck jedoch schnell zunichte. Hinter ihm warteten zwei Uniformierte. Er hielt mir eine Hand hin, sagte »Hauptkommissar Nero Keller« und musterte mich von oben bis unten. Jetzt zehn Kilo weniger auf den Hüften zu haben, hätte meinem Selbstwertgefühl Auftrieb gegeben. Ich straffte die Schultern.

»Kea Laverde«, stellte ich mich vor und bat ihn in die Küche, wo ich die aufgebäckene Pizza gerecht in Viertel teilte und sie den Polizisten anbot. Jeder wusste, dass Polizeibeamte viel zu wenig verdienten, sich die Uniformklamotten von ihrem Gehalt kaufen mussten und seit der Polizeireform auch noch mehr arbeiteten als je zuvor. Sie bedankten sich artig, die beiden Uniformierten und Herr Keller. So eine Tiefkühlpizza war ja nicht üppig. Jeder schluckte zweimal, und das war's. Die Uniformierten gingen, der Hauptkommissar blieb neben mir auf dem Barhocker sitzen und stellte Fragen.

»Sie kannten den Mann nicht?«

»Überhaupt nicht.« Ich scharrte mit den Füßen. Natürlich dachte er wer weiß was und lag richtig damit. Oder zumindest nicht ganz falsch.

»Wissen Sie«, beeilte ich mich zu erklären, »ich habe einfach meinen Spaß daran, ab und zu einen Mann mit heimzunehmen. Für eine Nacht.« Ich wollte hinzufügen, dass ich über 18 sei, hielt es aber für überflüssig. Meine 38 sah man mir an. Gut, vielleicht schätzte er mich auch auf 36. Auf weniger garantiert nicht. Außerdem hatte ich den Eindruck, dass er zur anderen Seite gehörte. Zu den Leuten mit althergebrachten Moralvorstellungen, die immer Spießherren bleiben würden, auch wenn sie auf tolerant machten.

Er warf mir einen Blick zu, aus torfbraunen Augen. »Schon o. k.«, sagte er. »Es ist also niemand gewesen, der üblicherweise im Piranha verkehrt?«

»Nein. Wissen Sie, das Piranha ist *das* Ziel in Ohlkirchen. Wer am Samstagabend nach Ohlkirchen fährt, will dorthin. Salsa und Merengue tanzen, kubanische Drinks schlürfen, Leute kennenlernen.«

Kellers Blick verfiel sich im Winterdunst vor meinem Fenster.

»Wir werden uns im Piranha umsehen«, sagte er. »Mit wem haben Sie dort gestern geredet?«

Der stellte Fragen! Geredet! In dieser Bar konnte man ab 22 Uhr abends nicht reden. Man brüllte oder hielt die Klappe. Im Übrigen gab es Carlos Privatgemach, wo ich schon ab und zu mit einem Mann ein paar hübsche Momente hatte, auf einem violetten Sofa. Aber ich wollte Carlo nicht zu sehr ausnutzen.